

Tugenden gestern und heute

Autor(en): **Eisenhut, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **139 (2012)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tugenden gestern und heute

HEIDI EISENHUT

Es ist derzeit in der Schweiz und in Europa häufiger von Tugenden die Rede als auch schon. In Büchern und Zeitschriften wird nach der «Sittsamkeit» der Gesellschaft im 21. Jahrhundert gefragt, in den Feuilletons ist von Moralvorstellungen und Normen die Rede, von «gut» und «schlecht». Die Frage nach der Sittsamkeit wird dann aktuell, wenn der allgemeine Eindruck überhand nimmt, dass im gesellschaftlichen und politischen Alltag «Ungerechtes» geschieht, dass einzelne Personen, Personengruppen, ja ganze Gemeinschaften auf Kosten anderer unverhältnismässig profitieren. Nachrichtenmeldungen, die von rücksichtslosem Egoismus und Gier berichten und vom Raubbau an unseren natürlichen Ressourcen, sind entscheidende Faktoren im Prozess der öffentlichen Meinungsbildung. Die Satellitenschüssel und das Smartphone in allen Winkeln der Erde werden zum Symbol für einen Standard, den sich eine Mehrheit unter den über sieben Milliarden Menschen auf der Welt zum Vorbild nimmt – auch wenn universelle Prinzipien wie Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Autonomie und Menschenwürde weder eingehalten sind noch garantiert werden können. Das Gefüge ist labil, und im Kampf um bessere Bedingungen für sich selbst sind Charaktereigenschaften wie Bescheidenheit, Uneigennützigkeit und Mässigung, Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Einsatzbereitschaft oder Verlässlichkeit, Toleranz und Zivilcourage nicht gefragt.

Nachfolgend versuche ich, aus geschichtlichen Erfahrungen heraus abzuleiten, weshalb sich ein von guten Charaktereigenschaften geleitetes Handeln trotzdem langfristig auszahlt, was allenfalls solche zentralen Charaktereigenschaften sein können und was mündige Bürgerinnen und Bürger in einem demokratischen Staat tun können, um diesem Gemeinwesen als Gesamtem Sorge zu tragen und es auch für weniger privilegierte Mitbürgerinnen und -mitbürger lebenswert zu machen.

Rückzug ins Private

Der allgemeine Eindruck, das Gefühl, von allen Tugenden verlassen worden zu sein, lähmt. Viele Abläufe des Alltags sind heute von Desinteresse geprägt, Politikverdrossenheit hat sich breitgemacht: Engagement lohne sich nicht, bewegen lasse sich nichts, alles sei kompliziert und ohnehin schon vorgegeben. Verschiedene Gemeinschaften haben Probleme, Persönlichkeiten zu finden, die bereit sind, öffentliche Ämter zu bekleiden,

sich in Gremien und Vereinsvorstände wählen zu lassen. Der Beruf sei wichtiger – das Private habe Vorrang. Und auch der Beruf selbst zeigt Tendenzen, zur Privatsache zu werden: das Abarbeiten der eigenen To-do-Listen ist an die Stelle der Ausübung des Berufs als Berufung getreten, die neben einem fachlichen Blick über den Tellerrand auch eine Sozialorientierung miteinschliessen würde. Eine Gesellschaft erstarkt nicht, wenn solche Tendenzen sich verstärken: Sie arbeitet sich selbst ab und verwaltet den Status quo; Kreativität und Innovationsfreude fehlen.

Ein altes Thema

Den Eindruck, dass die guten Jahre vorbei seien und schwierigere Zeiten sich ankündigten, diesen Eindruck hatten frühere Generationen auch schon. Abgesehen davon, dass es in der menschlichen Natur liegt, die eigene Vergangenheit im Vergleich mit der Gegenwart tendenziell positiver zu sehen, gibt es in der Geschichte Zeiten, in denen ganze Gemeinschaften Energien verspürten und positiv gestimmt waren oder umgekehrt Energielosigkeit und Zerfallstendenzen beklagten und «das Ende» prognostizierten. Eine interessante Wende weg vom Kulturpessimismus und hin zu einem neuen Aufbruch und neuen Visionen ist in der Eidgenossenschaft der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu beobachten. Das ganze Abendland befand sich in einem Veränderungsprozess: zu denken ist an die Aufklärung, an die amerikanische Unabhängigkeitsbewegung und an den Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. In der alten Eidgenossenschaft mit ihren 13 Orten, den zugewandten Orten und den Untertanengebieten war die Verkrustung offensichtlich: Die politische Organisation war nicht mehr zeitgemäss. Verschiedene Währungen, Zollschränken, uneinheitliche Masse und Gewichte machten das Leben der immer globaler agierenden Kaufleute schwer. Lokale Querelen in konfessionellen Belangen, zwischen Dörfern oder wirtschaftlich und politisch dominierenden Familien zeigten auf, dass es an manchem mangelte, was die Zeit der Aufklärung aufs Tapet gebracht und für moderne Staatswesen eingefordert hatte. Die Informationspflicht und die Frage nach den Kompetenzen der Behörden oder das Recht auf Kritik und Opposition der Obrigkeit gegenüber standen noch keineswegs auf einer Basis, die Missbrauch und Eigennutz verhindert hätte. Grundsätze wie die Gewaltenteilung oder die Entflechtung von Kirche und Staat wurden mancherorts erst in den Verfassungen des 19. Jahrhunderts festgeschrieben. Somit erstaunt es nicht, dass der vom patriotischen und kosmopolitischen Gedankengut seiner Zeit¹ beseelte Trogner Arzt und Frühaufklärer Laurenz Zellweger (1692–1764) in Bezug auf die Alte Eidgenossenschaft 1764 festhalten konnte, dass «die Beobachtungen der heutigen Tags üblichen Maximen²

1 Zum Patriotismusbegriff vgl. den Beitrag von Malte C. Krugmann in diesem Band, S. 62–81.

2 Maximen = Leitgedanken, Grundprinzipien.

und der im Schwang³ gehenden Sitten» ihn darauf schliessen liessen, «daß auch in unserer Schweitzer-Welt nichts anders mehr als falsche Politick, Eigennutz, Kunststreiche und Verstellung herrscheten, und die noch anscheinende Vertraulichkeit mehr einer angewöhnten Rotine und Uebung, als Wirkungen redlicher Herzen, zuzuschreiben, und also der ächte wahre Patriotismus schier gänzlich erloschen wäre.»⁴

Private Initiativen

Im «Jahrhundert der Sozietäten»⁵ entstanden in der Eidgenossenschaft wie im übrigen Europa private Vereinigungen, die sich den Themen Bildung und Wissenschaft, Kultur und Ökonomie widmeten. Sie gaben sich selbst den Auftrag der «Förderung der Volkswohlfahrt»⁶, den sie nicht nur materiell, sondern ebenso in geistes-, staats- wie auch bildungspolitischer Ausrichtung erfüllten. Zellwegers Worte waren an die Adresse der «Sozietät der Sozietäten», an die 1761 neu gegründete Helvetische Gesellschaft in Schinznach⁷, gerichtet. Die Helvetische Gesellschaft war eine Art «eidgenössischer patriotischer Tisch»⁸ des 18. Jahrhunderts. Zahlreiche Anregungen gingen von ihr aus. Tätig, in dem Sinne, dass sie konkrete Projekte umgesetzt hätte, wurde die Gesellschaft nie. Das war auch nie die Absicht; ihre Mitglieder waren allesamt Personen, die sich lokal zum Wohle der Gemeinschaft einsetzten. Sie alle plagten die gleichen Gefühle und Stimmungen, die auch von Laurenz Zellweger beschrieben wurden: eine Unzufriedenheit mit der Stagnation in den 13 alten Orten, die Beobachtung von Zerfallserscheinungen und das Fehlen eines Forums für einen interkonfessionellen, die Sprachregionen überschreitenden und interdisziplinären Austausch unter den führenden Geschlechtern der Eidgenossenschaft. Neben Gutsherren, Geistlichen, Kaufleuten, Magistraten und Verwaltungsbeamten gehörten der Helvetischen Gesellschaft auch Professoren, Ärzte, Offiziere in Fremden Diensten, Handwerker und Künstler an. Viele dieser Persönlichkeiten hatten politische Ämter inne oder standen am Anfang politischer Karrieren. Gemäss dem sehr allgemein formulierten Gesellschaftszweck, der «Förderung der helvetischen Freundschaft und Eintracht»⁹, wollte die Gesellschaft die Reform, nicht die Revolution. Sie entwarf Utopien, deren Umsetzung sie den lokalen Sozietäten überliess.

Eine «Pflanzschule» für künftige Politiker

Auf der Basis dieser Erfahrungen konnte Zellweger im gleichen Text von seiner kulturpessimistischen Perspektive abrücken: «Die erste Aufmunterung gab mir unsers nunmehr seligen Balthasars Vorschlag eines Eidgenössischen Seminarium¹⁰, ein patriotischer Vorschlag, welchen man mit beyden Händen ergreifen

3 Im Schwang sein = sehr verbreitet, sehr beliebt, in Mode sein.

4 Herrn Doctor Zellwegers patriotischer Abschied von der Helvetischen Gesellschaft. In: Denkmal. Herrn Doctor Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land von der Helvetischen Gesellschaft errichtet durch Joh. Caspar Hirzel. Zürich 1765, S. 1–48, hier S. 25 f.

5 Emil Erne: Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz. Diss. Bern 1986. Zürich 1988, hier bes. S. 11–14 (Geleitwort von Ulrich Im Hof).

6 Diesen Auftrag gab sich im 19. Jahrhundert auch die Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft. Siehe «Kurzportrait» und «Geschichte», URL: www.aggesellschaft.ch (Abfrage vom 3. 8. 2012). Siehe auch den Beitrag von Krugmann (wie Anm. 1), bes. S. 64–66.

7 Ulrich Im Hof: Die Entstehung der politischen Öffentlichkeit in der Schweiz. Struktur und Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft. Frauenfeld/Stuttgart 1983 (Die Helvetische Gesellschaft 1). – François de Capitani: Die Gesellschaft im Wandel. Mitglieder und Gäste der Helvetischen Gesellschaft. Frauenfeld/Stuttgart 1983 (Die Helvetische Gesellschaft 2). – Erne, Sozietäten (wie Anm. 5), bes. S. 35–40.

8 Zum «patriotischen Tisch» siehe S. 12–25 und 26–49 in diesem Band.

9 Siehe Emil Erne: Art. «Helvetische Gesellschaft». In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Version vom 5. 12. 2007. URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16429.php (Abfrage vom 3. 8. 2012).

10 Franz Urs von Balthasar: Patriotische Träume eines Eydgnossen von einem Mittel, die veraltete Eydgnossenschaft wieder zu verjüngen. Freystadt 1758.

solle», hielt er in seiner Rede fest. Er meinte damit die Idee des Luzerner Staatsmanns und Staatsrechtlers Franz Urs von Balthasar (1689–1763), der in einer Kleindruckschrift eine eidgenössische Lehranstalt als eine Art «Pflanzschule» für künftige Politiker beider Konfessionen forderte. Jünglinge aus angesehenen Geschlechtern oder die sonst in ihrer Entwicklung vielversprechend waren, sollten unter der Aufsicht von erfahrenen Lehrmeistern staatspolitischen Unterricht erhalten, sie sollten die Geschichte der Eidgenossenschaft und anderer Republiken, Bündnisse und Verträge, Rechte und Bräuche, gemeinnützige Interessen und die Unterschiede unter den Regierungsarten kennen lernen, mit der zentralen Absicht, Missbräuchen begegnen zu können. Sie sollten zudem eingeführt werden in innenwie aussenpolitische Abläufe und Verbindungen und durch gute Beispiele älterer Generationen «zu gleicher Tapferkeit, Redlichkeit und Einmüthigkeit angefrischt, und sowohl zu eifriger Beobachtung der Gesetze als zu Ausübung aller Tugenden und anständigen Sitten, als des wahren Fundaments einer ruhigen, gesegneten, und glücklichen Regierung angeleitet» werden. «Es wäre also zu wünschen», schloss Zellweger, «dass man diesen patriotischen Traum realisirte.»¹¹

11 Zellweger, Patriotischer Abschied (wie Anm. 4), S.26–29.

12 Die einseitige Ausrichtung auf die «Männer» und die «angesehenen Geschlechter» entsprach dem auf den wehrfähigen Mann der gebildeten Oberschicht hin ausgerichteten Weltbild der Zeit. Aus heutiger Sicht ist dieses eingeschränkte Denken in Bezug auf die Gleichheitsfrage schwer nachvollziehbar. Es ist bei Jean Jacques Rousseau und dessen Gesellschaftsvertrag genauso anzutreffen und wird entsprechend kritisch rezipiert.

13 Rainer J. Schweizer: Zukunftsaufgaben der NHG/RS. Vortrag anlässlich des 250-Jahr-Jubiläums der Helvetischen Gesellschaft am 18.2.2012 in Aarau. URL: www.dialoguesuisse.ch (Abfrage vom 3.8.2012).

Werden die Worte von Laurenz Zellweger ins 21. Jahrhundert übertragen, so sind sie in ihrer Kernaussage modern: Der Trognener Intellektuelle sah in der Form der Helvetischen Gesellschaft als «Eidgenössisches Seminar» einen von Partikularinteressen losgelösten Ort, an dem es möglich ist, bei künftigen Entscheidungsträgern eine wertbestimmte Erziehung und Bildung zu fördern, ihnen den Keim für demokratische wie moralische Grundwerte einzupflanzen – und dies durch Männer¹², die in ihrem Leben Erfahrungen gesammelt haben und die diese Erfahrungen weiterzugeben als Verantwortliche für eine Gemeinschaft nicht nur bereit, sondern moralisch verpflichtet sind. Anlässlich der 250-Jahr-Feier der Helvetischen Gesellschaft hat der HSG-Professor Rainer J. Schweizer aufgezeigt, welche Themen heute auf der Tagesordnung einer wertbestimmten Erziehung stehen sollten: «Die soziale Solidarität, die Achtung der Naturschätze, die Pflege und Freude an kulturellem und künstlerischem Schaffen, sie alle nähren den Geist der Gemeinschaft und den Willen, die Rechte und Freiheiten der Menschen dieses Landes zu fördern. Aufmerksamkeit für die Anliegen der Mitmenschen und Mut zur Veränderung der geltenden Ordnung sind Charakterstärken der Demokratinnen und Demokraten. Ein Engagement für eine so imprägnierte freiheitliche, rechtsstaatliche Demokratie lohnt sich überall, in der Gemeinde, in einer Non-Profit-Organisation, in Unternehmen oder in internationalen Gremien.»¹³



«Ein entstaubtes Verständnis von Tugenden und Lastern» wäre, so hat der deutsche Philosoph Martin Seel jüngst festgehalten, ein «höchst wünschenswertes Lebenselixier einer liberalen Kultur und Gesellschaft»¹⁴. Es braucht, so lässt sich als Zwischenergebnis resümieren, eine Hinwendung zu wichtigen und als erstrebenswert geltenden Tugenden im Sinne von Charaktereigenschaften, die das Individuum und insgesamt die Gemeinschaft befähigen, das «sittlich Gute» zu verwirklichen. Welches sind nun aber solche – oder besser: zentrale und vielleicht sogar unverzichtbare – Charaktereigenschaften?

Güte und Gerechtigkeit

Im Vorwort zu seiner *Geschichte des Appenzellischen Volkes* hielt Johann Caspar Zellweger, Kaufmann, Philanthrop und Historiker sowie Grossneffe von Laurenz Zellweger, 1830 fest, dass er unter anderem mit der Niederschrift der Geschichte aufzeigen möchte, «welch nützliche Folgen Tugend und Hingebung für das gesammte Vaterland jederzeit gehabt, wie hingegen Leidenschaften, wie die ausschliessliche Beachtung des eigenen Vortheils und aus Stolz erwachsener Trotz stets nachtheilig auf das Wohl unsers Kantons eingewirkt haben.»¹⁵ Unter «Tugend» verstand Zellweger eine durch fortgesetzte Übung erlangte Fertigkeit im Guten, in deren Wesen es liegt, nie stehen zu bleiben, sondern wider verschiedene Versuchungen zu immer grösserer Vollkommenheit fortzuschreiten. Das Gute wird bestimmt

Abb. 1: Allegorien der Güte und Gerechtigkeit als Stuckaturen der Gebrüder Moosbrugger im Gemeindehaus Trogen, ca. 1777.

¹⁴ Martin Seel: Wie gut sollen wir sein? In: *Die Zeit*, Nr. 24, 6.6.2012. – Ders.: 111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue. Frankfurt/M 2011.

¹⁵ Johann Caspar Zellweger: *Geschichte des Appenzellischen Volkes*. Erster Bd. Trogen 1830, S.V (Vorrede).



Abb. 2: Allegorien der Güte, Treue, Gerechtigkeit und des Friedens in einer Vignette auf dem Frontispiz der Walserschen Appenzeller Chronick, 1740.

16 Vgl. den Art. «Tugend». In: Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon. Bd. 4. Leipzig 1841, S. 491. URL: www.zeno.org/nid/20000871834 (Abfrage vom 3. 8. 2012).

17 Gabriel Walser: Neue Appenzeller-Chronick, oder, Beschreibung des Cantons Appenzell der Innern- und Aussern-Rooden [...]. St. Gallen 1740, Frontispiz und S. 0. – Psalm 85,11 [Einheitsübersetzung]: «Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Friede küssen sich.»

18 Heidi Eisenhut: Caritas und Justitia als Fundamente. In: Zeitzeugnisse. Appenzeller Geschichten in Wort und Bild. Herisau 2013 [in Vorbereitung].

19 Siehe hierzu auch Alois Riklin: Politik und Ethik. In: Ders.: Verantwortung des Akademikers. St. Gallen 1987, S. 39–88, hier v. a. S. 79 f.

durch das sittliche Gefühl oder das Gewissen und hat als Bezugspunkt Gott als Urquell alles Guten.¹⁶

Die politische Bilderwelt von Appenzell Ausserrhoden kennt Darstellungen der Tugenden Güte und Gerechtigkeit unter der Stuckatur der Landsgemeinde im Trogner Gemeindehaus (um 1777, Abb. 1) und der Tugenden Güte, Treue, Gerechtigkeit und Friede in einer von vier Kupfervignetten auf dem Frontispiz der Neuen Appenzeller Chronick von Gabriel Walser (1740, Abb. 2): «In dem vierten Schild mit der Ueberschrift: Verbleibt durch diese unverrückt», heisst es in einer Erklärung in der Chronik, «wird gezeiget, wie die edle und kostbare Freyheit, durch die vier nacheinander stehende Tugenden *Güte, Treue, Gerechtigkeit* und *Friede*, auf die späthe Nachkommen könne erhalten und fortgepflanzet werden. Nemlich, Güte und Treue müssen einander begegnen: Gerechtigkeit und Friede sich küssen, wie zu lesen im 85sten Psalm, im eilften Vers.»¹⁷ Unterhalb der Stuckatur der Landsgemeinde rahmen die Allegorien Güte und Gerechtigkeit den Sinnspruch «Die Tugend ist die sicherste Grundsäule der Freiheit. La vertu est le plus sûr boulevard de la liberté.»¹⁸ Die Gerechtigkeit (*iustitia*), die bei Aristoteles die erste aller Tugenden ist, und die Güte oder Liebe (*caritas*), die diesen Rang bei Paulus einnimmt, sind in beiden Darstellungen von zentraler Bedeutung. Sie werden je als unabdingbar für die Freiheit – und somit für ein Leben, wie es die Staatsform der Demokratie für alle Menschen vorsehen würde – erwähnt.¹⁹ Beide Tugenden ha-



ben sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Europa zunehmend zu zwei Stammtugenden herausgebildet. Es sei darin «die stufenweise Vervollkommnung des Lebens an[gedeutet], indem sich der Mensch von der blossen Gesetzmässigkeit seiner Handlungen nach und nach zu der Reinheit und Heiligkeit des Herzens, die das Gute aus Liebe zum Guten thut, erheben soll.»²⁰

Sieben Primärtugenden

In der abendländischen Geschichte gibt es aber mehr als zwei Stammtugenden. Güte/Liebe und Gerechtigkeit gehören zu einem Kanon von sieben Primärtugenden. Es sind dies vier platonische und somit griechische und drei paulinische und somit christliche Tugenden: Gerechtigkeit, Mässigung, Mut und Klugheit (Abb. 6–9) sowie Glaube, Hoffnung und Liebe (Abb. 3–5). Ohne sie – und das rechtfertigt gewissermassen ihre Vorrangstellung und gibt eine Antwort auf die Frage nach allfälligen zentralen und vielleicht sogar unverzichtbaren Charaktereigenschaften –, schreibt der deutsche Philosoph Martin Seel, sei es unmöglich, ein guter Mensch zu sein.²¹ Umgekehrt kennt die abendländische Tradition sieben besonders schwerwiegende Laster, christlich gesprochen Todsünden: Stolz, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Völlerei und Wollust.

Unter einer «Tugend», so wurde oben definiert, wird im 21. Jahrhundert eine wichtige und als erstrebenswert geltende Charaktereigenschaft, die eine Person oder eine Gemeinschaft befähigt, das sittlich Gute zu verwirklichen, verstanden. «Tugenden sind tragende Kräfte der Vermittlung zwischen der Sorge um sich selbst und der Rücksicht auf andere.»²² Für Aristoteles ist

Abb. 3–9: Allegorien der sieben Primärtugenden I Glaube (lat. fides mit Kreuz, Kelch und Manna, Schleier mit Strahlen), II Liebe (lat. caritas mit Kindern und Füllhorn mit Flammen), III Hoffnung (lat. spes mit nach oben, in den Himmel gerichtetem Blick, die Hände zum Gebet gefaltet), IV Gerechtigkeit (lat. iustitia mit Schwert, Waage und Weltkugel), V Klugheit (lat. prudentia mit Schlange, Spiegel und Zirkel, übersetzt mit «Vorsichtigkeit»), VI Mässigung (lat. temperantia mit Mischgefässen zur Vermischung von Wasser mit Wein) und VII Mut (lat. fortitudo mit Ritterrüstung, zerbrochene Säule, auf dem Kopfsitz ein Chamäleon, übersetzt mit «Stärke»). Hans Burgkmair d. Ä. (1473–1531), Holzschnitte, 30,7 x 19,1 cm, um 1510.



20 Art. «Cardinal». In: Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon. Bd. 1. Leipzig 1837, S.383 f. URL: www.zeno.org/nid/2000081749X (Abfrage vom 31.7.2012).

21 Siehe Seel, 111 Tugenden, 111 Laster (wie Anm. 14), S.293–297.

22 Seel, Wie gut sollen wir sein? (wie Anm. 14).

23 Ursula Wolf: Aristoteles' «Nikomachische Ethik». 2. Aufl. Darmstadt 2002, v. a. S.23–36.

24 Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Köln 2008 [Originalausg. 1785]. – Andrea Marlen Esser: Eine Ethik für Endliche. Kants Tugendlehre in der Gegenwart. Stuttgart/Bad Cannstatt 2004.

25 Seel, 111 Tugenden, 111 Laster (wie Anm. 14), S.23–25 und 281 f.

26 Deirdre McCloskey: Bürgerliche Tugenden? In: Schweizer Monat 997 (Juni 2012), S.44–47, hier S.44.

«Tugend» der Weg zu einem geglückten Leben, das heisst zu einem Leben, in dem der Mensch die Möglichkeiten verwirklicht, die in ihm angelegt sind.²³ Die positive Konnotation von Tugenden verleitet zur einfachen Gleichung «Tugenden sind gut, Laster sind schlecht». Diese wird u.a. durch Immanuel Kant kritisiert: Er betont die Ambivalenz der Tugenden, etwa der Tugend Mut, die sowohl das Handeln des Verbrechers als auch das Handeln des Polizisten bestimmen kann.²⁴ In der jüngsten Tugenddiskussion zeigt Martin Seel, dass von den von ihm bezeichneten 111 Tugenden mit einer einzigen Ausnahme alle gleichzeitig auch Laster sein können. Diese Ausnahme ist die Grausamkeit. Sie ist, so Seel, der Inbegriff der menschlichen Bösartigkeit.²⁵

Die US-amerikanische Wirtschaftshistorikerin Deirdre McCloskey hat im *Schweizer Monat* die vier Grund- oder Kardinal-, das heisst Schlüsseltugenden, der griechischen und römischen Antike wie folgt beschrieben: «Der *Gerechtigkeitssinn* ist eine Tugend ersten Ranges. Aus ihm gehen zwischenmenschlicher Respekt und gesellschaftliches Gleichgewicht hervor. [...] *Mässigung* ist eine andere Tugend und meint das Gleichgewicht in der eigenen Seele, die Beherrschung des eigenen Verlangens. Der *Mut* ist die dritte Tugend. Denn welche Person könnte sich schon entwickeln, wenn sie wie Oblomow, die namensgebende Figur aus Iwan Gontscharows literarischem Meisterwerk, im Bett bliebe, voller frei flottierender Angst oder *ennui*, jener aristokratischen Version von Feigheit? Die *Klugheit* ist die «Mutter der Tugenden», wie sie der heilige Thomas von Aquin nannte – wir würden heute wohl Know-how, *savoir faire* oder «gesunder Menschenverstand» sagen.»²⁶



James Joyce hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seinem Roman *Ulysses* daran erinnert, dass die abendländische Kultur ein Zweistromland sei und dass das Abendland von zwei Flüssen bewässert würde. «Die Quelle des einen sprudelt in Israel, die des anderen in Griechenland», schreibt Dietrich Schwanitz zu diesem Thema.²⁷ Eine Kultur, so ergänzt Schwanitz, das sei nicht zuletzt der gemeinsame Schatz von Geschichten, der eine Gemeinschaft zusammenhält. Es sind Geschichten, mit denen ein «Wir» sich identifizieren kann, die von dessen Ursprüngen erzählen und diese Ursprünge erklären. Die Biographien Europas sind die Bibel und das Homerische Doppelpos *Ilias* und *Odyssee*. Es sind sowohl Geschichtsbücher als auch religiöse Bücher. Homer erzählt vom Treiben der Götter mitten unter den Menschen, in der Bibel ist der Umgang des einzigen Gottes mit seinem Volk Thema.²⁸

Die beiden Flüsse nähren sich gegenseitig. Ihr Ineinanderfließen im vierten nachchristlichen Jahrhundert hat zu einer Ergänzung des abendländischen Tugendkanons von vier auf sieben geführt. Wie die Verbindung der quadrivalen höheren Fächer Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik mit den trivialen Basisfächern Grammatik, Rhetorik und Dialektik zu den *septem artes liberales*, den sieben freien Künsten, die der gesamten Bildung eines Menschen über Jahrhunderte zugrundelagen (und -liegen), so haben sich die vier Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Mässigung, Mut und Klugheit durch die paulinische Trias Glaube, Hoffnung, Liebe²⁹ zu den sieben Primärtugenden ergänzt. McCloskey schreibt: «Der *Glaube* ist eine rückwärts gewandte Tugend, die darin besteht, eine eigene Identität

27 Dietrich Schwanitz: *Bildung. Alles, was man wissen muss.* Frankfurt/M 1999, S. 34.

28 Peter von Matt: *Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz.* München 2001, S. 10.

29 1. Korinther 13,13 [Einheitsübersetzung]: «Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am grössten unter ihnen ist die Liebe.»

zu haben und anzunehmen, einen Ort, einen Ausgangspunkt. [...]. *Hoffnung* dagegen ist eine in die Zukunft gerichtete Tugend, die sich dadurch auszeichnet, ein Ziel, ein Projekt zu haben und auch zu verfolgen. [...] Die *Liebe*, die grösste Tugend der drei «neuen», wenn man Paulus glauben möchte, macht den Sinn aller anderen aus: Liebe zum Partner, Liebe zum Mitmenschen, Liebe zum Land [...].»³⁰

30 McCloskey, Bürgerliche Tugenden? (wie Anm. 26), S. 44.

Eine neue Liste vorrangiger Tugenden?

Gerechtigkeit, Mässigung, Mut, Klugheit, Glaube, Hoffnung und Liebe – von den sieben Begriffen klingen nicht alle gleich zeitgemäss. Dass der Fokus im 18. Jahrhundert auf der Gerechtigkeit und der Güte/Liebe lag, zeigt, wie zu unterschiedlichen Zeiten, die jeweils geprägt sind durch unterschiedliche Kulturen, einzelne Tugenden wichtiger erscheinen können als andere. Heute würde eine Liste vorrangiger Tugenden neben Gerechtigkeit, Klugheit und Mut auch Besonnenheit, Mitgefühl, Aufmerksamkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Gelassenheit, Grosszügigkeit, Nachsicht, Selbstachtung, Toleranz, die Fähigkeit zu Freundschaft und Liebe sowie einige weitere enthalten.³¹ Die Übersetzung von *caritas* mit «Güte» oder «Liebe» zeigt zudem eine weitere Komponente, die zu beachten ist: die sprachliche. Begriffe – und im Besonderen abstrakte Begriffe wie die Bezeichnungen für die Tugenden – können je nach zeitlichem und räumlichem sowie sprachkulturellem Kontext ihre Begriffsinhalte verändern oder verschieben. Meist reicht somit nicht einfach die Nennung eines Begriffs. Um Missverständnissen vorzubeugen, macht es Sinn, die aktuelle Konnotation mitzuliefern, zu erklären, mit welchen Bedeutungsmustern ein Begriff gegenwärtig aufgeladen ist. Die antike «Klugheit» wäre somit mit «Know-how», «savoir faire» oder «gesunder Menschenverstand» in Bezug auf die Gegenwart adäquat übertragen, wie dies McCloskey in ihrem Definitionsversuch geschrieben hat.

31 Seel, 111 Tugenden, 111 Laster (wie Anm. 14), S. 294 f.

In der heutigen Diskussion geht es aber weniger um die Etablierung eines neuen Kanons und um die Auszeichnung einer Tugend als besonders herausragend als um das Bewusstsein dafür, dass es ein Set aus Tugenden gibt, das menschliches Gutsein als Basis für gesellschaftliches Gutsein definiert. Diese Tugenden haben eine Art Vorrangstellung. Martin Seel spricht von ihnen als «Kristallisationen», weil sie alle anderen um sich gruppieren – je mehr desto besser. Sie seien diejenigen Tugenden, schreibt er, «deren Ausbildung und Erhaltung man beliebigen Personen gegenüber einfordern kann».³²

32 Ebd., S. 295.

Das Stichwort «einfordern» führt über zum letzten Abschnitt der vorliegenden Ausführungen. Ausbilden, erhalten und einfordern – alle drei Verben sind durch Individuen wie durch Gemeinschaften beeinflussbar. Die Sorge um die vorrangigen Tu-

genden liegt in der Macht aller handlungsfähigen Menschen – und sie ist für das gegenseitige Verständnis untereinander und das respektvolle Zusammenleben miteinander unverzichtbar. Die Demokratie baut auf diesem Prinzip auf: auf dem «guten Willen» der Menschen.

Friedfertig, freiwillig, öffentlich und gemeinsam

Eine Demokratie kann aber auch erstaunlich lange funktionieren, wenn sich eine Gemeinschaft eher durch Eigennutz und Trägheit «auszeichnet». Eingangs wurde vom allgemeinen Eindruck gesprochen, von allen Tugenden verlassen worden zu sein. Der deutsche Philosoph Georg Lohmann formuliert pointiert, eine moderne Demokratie setze keine tugendhaften Bürgerinnen und Bürger voraus. Sie funktioniere auch dann, wenn die Bürgerinnen und Bürger eher lasterhaft seien und als Egoisten vor allem ihr privates Wohl verfolgen. Aber: «Eine Demokratie funktioniert um so besser, je mehr sie durch die entgegenkommenden Leistungen tugendhafter Bürger geprägt wird, und die relevanten Bürgertugenden entwickeln sich um so besser, je mehr sie sich in zivilgesellschaftlichen Aktivitäten betätigen und entwickeln können.»³³

Das Engagement in der Pfadi, im Verein, in der gemeinnützigen Gesellschaft, im Sozialeinsatz, in einer Non-Profit-Organisation, in der Gemeinde, in Unternehmen oder in internationalen Gremien macht die Unabdingbarkeit von guten Charaktereigenschaften als «Lebenselixier» unserer liberalen Kultur und Gesellschaft bewusst. Gemeinschaften wie die erwähnten sind um bestimmter gemeinsamer Ziele willen öffentlich tätig, und sie haben immer die Zukunft und damit die Nachhaltigkeit im Sinne einer Verantwortung für jüngere (Erziehung und Bildung) und noch ungeborene Generationen (Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen) im Blick. Vier Kennzeichen, schreibt Lohmann, sollten für solche Gemeinschaften bestimmend sein: Erstens *Friedfertigkeit* im Sinne einer konventionellen und moralischen Anerkennung jeder und jedes Einzelnen als gleichberechtigtes Mitglied; zweitens *Freiwilligkeit* in der Ausübung der Mitgliedschaft und eine Bereitschaft, sich auch für Gemeinbelange verlässlich und kompetent einzusetzen; drittens *Öffentlichkeit* im Sinne eines offenen Raums der gemeinsamen Meinungs- und Willensbildung, der Verhandlungs- und Diskussionsmöglichkeit gemeinsamer Wertüberzeugungen, Präferenzen und Entscheidungen, der Überprüfung von Tatsachenbehauptungen und moralischen Imperativen, der Befragung von Herrschaftslegitimationen und Auswirkungen staatlichen Verwaltungshandelns; und schliesslich viertens die *Gemeinschaftlichkeit*, d. h. dass eine Person nicht als unmittelbare Einzelperson Akteurin in einer Zivilgesellschaft ist, sondern dass eine

33 Georg Lohmann: Zivilgesellschaft und Bürgertugenden. [Magdeburg 2003], S. 12. URL: www.die-bonn.de/doks/lohmann0301.pdf (Abfrage vom 3. 8. 2012).

34 Lohmann, Zivilgesellschaft und Bürgertugenden (wie Anm. 33), S. 14–19.

35 Daniel Thürer: Res publica: Von Menschenrechten, Bürgertugenden und neuen Feudalisten. St. Gallen 2011. – Hanspeter Spörri: Der Staat. Die Solidarität der Bürgerinnen und Bürger. In: *AJb* 139 (2012), S. 12–25.

36 Thürer, Res publica (wie Anm. 35), S. 20–30. Spörri, Staat (wie Anm. 35), S. 12–25.

37 Seel, *Wie gut sollen wir sein?* (wie Anm. 14).

Bürgerin oder ein Bürger immer in einem Bezug zu einem Gegenüber, als Mitglied einer Gruppe oder in einer öffentlich bestimmten Rolle, in der Zivilgesellschaft auftritt.³⁴

Für ein stetes Aushandeln der Tugenden

Lohmanns Auffassung deckt sich mit derjenigen des Rechtswissenschaftlers Daniel Thürer, die in dessen Abschiedsvorlesung 2010 wie in dessen Rede anlässlich der Jahresversammlung 2011 der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft über Menschenrechte, Bürgertugenden und neue Feudalisten zum Ausdruck kommt.³⁵ Für den Völkerrechtsprofessor steht an erster Stelle der Bürgertugenden die Fähigkeit zur Deliberation. Er meint damit den Prozess des Argumentierens, der kritischen Auseinandersetzung, des Abwägens und des Verhandeln.³⁶ Thürers Einladung folgend steht es den Bürgerinnen und Bürgern frei, an einem «patriotischen Tisch», der symbolhaft für eine friedfertige, freiwillige und offene Gemeinschaft von Personen jedweder Provenienz steht, Platz zu nehmen und sich dort auf der Basis des eigenen Erfahrungsschatzes öffentlich zu äussern. In Erinnerung an Laurenz Zellwegers Worte werden Tugenden durch Erziehung, Nachahmung guter Beispiele und Gewöhnung erworben. Zellwegers Plädoyer für die Förderung einer wertbestimmten Erziehung und Bildung bei künftigen Entscheidungsträgerinnen und -trägern an einem von Partikularinteressen losgelösten und von der Vielfalt der anderen Partizipierenden geprägten Ort, ist heute aktuell. Die «Förderung der Volkswohlfahrt», die den Zweck gemeinwohlorientierter Gemeinschaften umschreibt, könnte sich auf der Suche nach zeitgemässen Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements solchen Themen stellen. Vielleicht ist der eingangs geäusserte Eindruck, dass sich ein Engagement nicht lohne und es nichts zu bewegen gäbe, dass alles kompliziert und ohnehin schon vorgegeben sei, u. a. auch damit verbunden, dass nicht nur der Staat, sondern auch freiwillige Gemeinschaften und Zusammenschlüsse dazu neigen, alte und womöglich überholte oder nicht mehr konsensfähige Verpflichtungen mitzuziehen und die Erkenntnis, dass Tugenden «durch Erfahrung und Überlegung stets neu justiert werden» müssen,³⁷ ausser Acht zu lassen. Der Mensch für sich selbst und als Mitglied von Gemeinschaften ist aufgefordert, sich immer wieder kritisch zu befragen, immer wieder neue Formen des Aushandelns zu suchen und die Fähigkeit zur Erneuerung zu behalten. Das macht das Menschsein wie die aktive Rolle als Bürgerin und Bürger eines demokratischen Gemeinwesens abwechslungsreich, öffnet Möglichkeiten für Überraschendes und Unerwartetes, bedeutet aber auch Arbeit, bedingt einen langen Atem und baut auf die stete Hoffnung.